Buchbesprechungen

Allgemeines

Ulrich March, Grundzüge der Militärgeschichte. Krieg und politische Kultur, Aachen: Helios 2014, 141 S., EUR 16,50 [ISBN 978-3-86933-112-6]

Besprochen von **Max Plassmann**: Köln, E-mail: Max.Plassmann@Stadt-Koeln.de

DOI 10.1515/mgzs-2016-0012

Der Klappentext des schmalen Bandes verspricht einiges: Es werde ein Überblick über die Militärgeschichte von der Antike bis in die Gegenwart geboten, womit auch Terrorismus und Cyberkrieg eingeschlossen seien. Dabei werde auf die Beschreibung von Schlachten und Operationen verzichtet, um das jeweilige Militärwesen eingebettet in die Betrachtung von Gesellschaft, Kultur, Recht und Wirtschaft zu beschreiben. Das ist ganz im Sinne einer modern aufgefassten Militärgeschichte, und so weckt das Programm Erwartungen in Richtung einer epocheübergreifenden Synthese zahlreicher Forschungen der letzten Jahrzehnte auf dem schmalen Raum von nur etwa 140 Seiten.

March nähert sich seinem trotz Beschränkung auf die europäischen Verhältnisse anspruchsvollen Vorhaben aus dem Blickwinkel der Entwicklung von Staatlichkeit. Daraus folgt eine Gliederung in drei Großabschnitte: »Vor- und frühstaatliche Zeit« (Vorgeschichte bis 1648), »Ära des klassischen Staats« (1648 bis 1918) und »Zeitalter der nachklassischen Staatlichkeit« (1918 bis heute). Dass diese Gliederung nicht der gängigen Periodisierung entspricht, muss kein Nachteil sein. Dass sie allerdings ohne jeglichen Reflex auf ältere oder neuere politik- oder geschichtswissenschaftliche Debatten zum Staatsbegriff auskommt, weist sie als willkürlich und wenig weiterführend aus. Geradezu gewaltsam werden Epochen gebildet, denen jeweils weitgehend undifferenziert nach Zeit und Raum Charakteristika zugesprochen werden. Von diesen wiederum entstammen nicht wenige einem Forschungsstand des mittleren Drittels des 20. Jahrhunderts. Dem entspricht dann auch die Terminologie. So geht March von kriegführenden »Gau-, Sippen-, Siedlungs- und Stammesverbände[n]« (S. 5) in der »germanischen Frühzeit« (S. 12) aus. Das Mittelalter ist bei ihm durch den Personenverbandsstaat gekennzeichnet, der spätestens 1648 durch einen Absolutismus abgelöst wird, in dem der Herrscher »flächendeckend einen einheitlichen politischen Willen« (S. 5) zur Geltung bringt. Weder Mediävisten noch Frühneuzeitler verwenden heute diese Begriffe noch derart unkritisch, wie sie hier als feststehende Erkenntnis erscheinen, die nicht mehr zu hinterfragen ist. Schon die der Gliederung des Bandes zugrunde gelegten Prämissen erweisen sich daher als überaus problematisch.

Die Bildung von vermeintlich militärgeschichtlich homogenen Epochen erfordert dann immer wieder Vereinfachungen, die das eigentliche Ziel aus dem Blick geraten lassen, Militär vor seinem jeweiligen gesellschaftlichen Hintergrund zu beschreiben. Die 1000 Jahre von 500 bis 1500 erscheinen beispielsweise undifferenziert als Zeitalter des Rittertums, wobei hoch- und v. a. spätmittelalterliche Verhältnisse weitgehend unreflektiert auf den gesamten Zeitraum zurückprojiziert werden. Zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert sieht March die Zeit einer überwiegend »feudalen Wehrverfassung« (S. 21), während die neuere Forschung davon ausgeht, dass sich das Lehnswesen in einem solchen Sinne erst ab dem 12. Jahrhundert ausgebildet hat. Solche Schwächen des Bandes irritieren umso mehr, als der Verfasser früher mit Studien zum Kriegswesen des Mittelalters hervorgetreten ist. Kaum verwundern kann daher, dass er – um nur noch ein weiteres Beispiel dafür zu nennen – die neueren Erkenntnisse zur Militärgeschichte des 18. Jahrhunderts nicht zur Kenntnis genommen hat und die längst überholte These einer strikten Trennung zwischen Militär und Zivilbevölkerung als Charakteristikum der Epoche anführt (S. 49).

Gegenüber den methodischen Schwächen bzw. dem Ignorieren neuerer Forschungen sind die häufigen sachlichen Fehler noch eher entschuldbar, denn sämtliche Fakten seit Anbeginn der europäischen Geschichte dürfte niemand fehlerfrei präsentieren können. Allerdings bilden sie bisweilen die Grundlage für gewagte Spekulationen, etwa wenn der Verfasser davon ausgeht, dass Preußen nicht am Spanischen Erbfolgekrieg teilgenommen habe, dort aber aufgrund der hohen Qualität seiner Armee eine »ausschlaggebende Rolle« (S. 53) hätte spielen können. Dass König Friedrich I. seine Krone auch seinem militärischen Engagement in diesem Krieg zu verdanken hatte, hat March offenbar übersehen. Am »Unternehmen Barbarossa«, dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941, lässt der Verfasser auch Bulgarien (nicht aber die Slowakei) teilnehmen (S. 99). Den Vietnamkrieg stellt er ungeachtet des zunehmenden Einsatzes amerikanischer Truppen als typischen Stellvertreterkrieg vor (S. 118), und die US-amerikanische weltraumgestützte Raketenabwehr der 1980er Jahre (SDI) war bei March ein Erfolg (S. 110). Diese wenigen Beispiele mögen genügen.

Die Binnenstruktur der einzelnen Kapitel ist häufig unübersichtlich, vielfach scheint March entweder assoziativ vorgegangen zu sein, oder er hat bereits bestehende Textblöcke zusammengefasst, die nicht mehr zu einer stringenten Darstellung harmonisiert wurden. Insbesondere der Laie, an den sich der Band wohl vor allem richtet, wird sich daher mit der Lektüre schwertun. Zu viele Informationen werden entweder vorausgesetzt oder erst Seiten nach ihrer ersten Erwähnung erläutert. Ein Lektorat hätte hier gutgetan, auch wegen zahlreicher Tippfehler (wovon die Entlaubung des »Urlaubs« – S. 119 – im Vietnamkrieg sicher einer der sinnentstellendsten ist).

Vollends zum Ärgernis wird das Buch dort, wo March seine politischen Überzeugungen durchscheinen lässt, die teilweise zeitlich noch hinter den Forschungsstand zurückzuführen scheinen, den er präsentiert. So sieht er in Antike und Frühmittelalter »asiatische Völkerschaften« (S. 30) gegen Europa anrennen, das sich ihrer in »große[n] Abwehrschlacht[en]« (S. 13) erwehrt. Unter diesen andrängenden Horden finden sich selbstverständlich auch die Araber, die der Verfasser noch heute als Gegner des Abendlands einstuft. Jedenfalls beschreibt er eine neue »Renaissance des Islam« (S. 124) als ursächlich für eine »Rebarbarisierung« (S. 132) im modernen Krieg. Die Ritterorden der Kreuzzugszeit sieht der Verfasser bei der »Verteidigung des Abendlandes im östlichen Mittelmeerraum« und bei der Ausweitung desselben »auf Preußen und das Baltikum« (S. 23) am Werk. Dass solche Grundannahmen nicht zu der in der Werbung angekündigten modernen Militärgeschichte führen können, liegt auf der Hand.

Kurz: Der Band kann nicht empfohlen werden.